Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =

Gazetta militare svizzera

Band: 2=22 (1856)

Heft: 99

Artikel: Eine andere Ansicht in Betreff unserer jetzigen und älteren

Feldhaubitzen

Autor: H.H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-92353

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXII. Jahrgang.

Basel, 11. Dezember.

II. Jahrgang. 1856.

Nro. 99.

Die schweizerische Militarzeitung erscheint zweimal in ber Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1856 ift franco durch die ganze Schweiz Fr. 7. —. Die Bestellungen werden birect an die Verlagshandlung "die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Pasel" abressert, ber Betrag wird bei ben auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Kommandant.

Sine andere Ansicht in Betreff unserer jesigen und ältern Feldhaubisen.

(Schluß.)

Unfere langen Saubipen haben daher vor den bisberigen furzen die Vorzüge:

- 1) einer viel rafantern Bahn, geringerer Seitenabweichung, größerer Perfusionsfraft der Granaten, beim Gebrauch des flachen Bogenwurfes, welche Schufart doch die im Felde häufigste sein wird.
- 2) eines viel schärfern Kartätschschuffes, mahrende dem die mirksame Tragmeite der Kartätschen aus unsern furzen haubipen kaum 500 Schrite beträat.
- 3) der Zulässigfeit des Gebrauches von Kartätschgranaten, die laut vielfachen Bersuchsresultaten und Ergebnissen der Schießübungen der Batterien, eine sehr ergiebige Wirfung erwarten lassen. — Auf diese Fähigkeit kann nicht genug Gewicht gelegt werden, obgleich die Wirfung im Felde weit hinter den Ergebnissen der Friedensübungen zurückbleiben muß.

Indem nämlich die lange 12pfünd. Haubipe bei den öpfünd. Batterien zugetheilt ift, ergänzt dieselbe den Mangel an öpfünd. Kartätschgranaten, welche Munitionsgattung einstweilen bei uns dem öpfünd. Feldgeschüß nicht angehört, was freilich höchst bedauerlich ist, indem die fortschreitende Bewaffnung der Infanterie aller Nachbarstaaten mit gezogenen Gewehren den Werth der Büchsenkartätschen vermindert, dagegen die Kartätschgranaten zum wahren Bedürfniß macht, als das einzige Mittel, mittelst dessen man sich in vielen Fällen seindliche Plänkler vom Halse schaffen kann, da wo mit gewöhnlichen Kartätschen der Entsernung, oder der Bodengestaltung und Beschaffenheit wegen nichts auszurichten ist.

Denjenigen Batterien, welchedemnachlange 12pfd. Saubipen führen, fiehen dann wenigstens zwei Geschüpe zu Gebot, die im Stande find, eine ergiebige Shrapnelwirfung zu äußern, währenddem folche mit turzen Haubipen wehrlos dasteben.

Man fann fich daher nur dazu Glück munichen, daß von den 27 6pfund. Batterien des Auszugs und der Reserve bereits 14 mit langen Saubigen verseben ins Reld ruden fonnen. Was nun den hohen Bogenwurf der langen Saubigen anbetrifft, so zeigte fich derselbe bei Bersuchen in Thun im Februar 1852 nicht unvollfommener als derjenige unserer furzen Saubipen, allein allerdings wird er niemals dem wirtsamen Bogenwurf gut fonftruirter furgen Saubigen an die Seite zu ftellen fein, schon darum nicht, weil bei langen Geschüpröhren die Erhöhung der Richtigkeit des Wurfes durch das Reguliren der Geschoße auf dem Quedfilberbade und deren Ginfeten mit gleichförmiger Schwerpunftslage, megen den vermehrten Unschlägen im Geschüprobr nicht julässig ift.

Immerhin jedoch gestattet die Anwendung schwacher Ladungen auch bei langen Haubigen die Erzielung eines hohen Bogenwurfes, mit welchem dieser Hauptzweck der Haubigen, nämlich die Beeinträchtigung eines hinter Deckungen stehenden Feindes, der dem direkten Schuß entzogen ist, noch erreicht wird, und zwar nicht unvollsommener, als mit kurzen Haubigen. Man hört bei uns zuweilen ein verdammendes Urtheil gegen die schwache und mittlere Ladung bei der langen Haubige fällen, weil damit bei unsern Schießübungen selten die kleinen Zielscheiben von 2—3 Fuß Durchmesser getroffen werden.

Ein solches Urtheil beweist aber nur, daß der 3weck der Ladungen nicht gehörig aufgefaßt wird. Offenbar aber kömmt es hier wenig auf kleinere Diftanz- und Seitenabweichungen an, wo es sich darum handelt, den Feind in Deftleen, Hohlwegen, oder hinter Terrainwellen zu beunruhigen, wobei er stets ein Ziel von ziemlicher Ausdehnung bietet, und wo überhaupt die Sprengwirfung der Granaten die Hauptrolle spielen muß, seie es durch ihre effektive, seie es durch moralische Wirkung, weil der Feind sich unsicher und beschädigt fühlt, da wo er sich unserer Wirkung entzogen wähnte.

Bei der Anwendung schwacher und mittlerer Ladung ift man bis jest auf eine fatale Erfahrung gerathen, nämlich das Dreben der Patronen beim Einbringen berselben in die Kammer mittelst des Sexfolbens und dem daraus entstehenden Aufenthalt in der Bedienung, wobei selbst das Geschüß momentan ganz dienstunfähig werden kann, wenn die Patrone mit dem Holzspiegel voran in die Kammer gleitet.

Merkwürdiger Weise ift dieser Uebelstand seit Jahren befannt, ohne daß bis zur Stunde man sich ernstlich mit deffen Sebung befaßt hätte.

Die Anbringung eines Zapfens an dem Patronen-spiegel, welcher Zapfen in den ausgehöhlten Theil des Sethfolbens pafte, um die Patronen defto sicherer mit demfelben in die Kammer zu schieben, hat sich nicht bewährt.

Das einfachste Mittel besteht darin, daß die Batronen ohne alle Spiegel laborirt werden, und über dem Bulver ein zweiter Boden aufgenäht wird.

Solche Patronen wurden in der Artillerierefrutenschule zu Narau 1854 vergleichsweise mit andern gewöhnlich laborirten erprobt.

Es fam bei derartigen Patronen natürlich nie der Fall vor, das Geschüß wieder entladen zu müssen, sondern sie gelangten ohne Anstand in die Rammer. Der einzige Nachtheil bestund darin, daß des unausgefüllten Raumes in der Rammer wegen, die Wursweiten etwas verfürzt wurden, oder mit andern Worten, es weniger Linien Aufsaßes mehr bedurfte, als bei den jest gebräuchlichen Patronen, was beim hohen Bogenwurf keineswegs als Uebelstand angesehen werden kann und durch Verstärkung der Ladung um einige Lothe ausgeglichen werden könnte.

Warum wurde diesem Versuch keinerlei weitere Aufmerksamkeit geschenkt? Wir wollen nun übrigens die Einrichtung einiger fremder Artillerien durchgeben, um zu sehen, daß solche den Gebrauch schwacher Ladungen auch als nothwendig erachteten, und wie sie sich zu diesem Behufe ihre Munition einrichteten.

Lange Saubipen in der Art der unfrigen befigen bloß Franfreich, Oeftreich, (neben furzen) Rufland und Baiern.

Als man in Frankreich die langen haubisen nach dem Borbilde der russischen Siuhörner einführte (1827), beabsichtigte man blod karke Ladungen zu gebrauchen, indem der hohe Bogenwurf bei der französischen Feldartillerie stets wenig Anklang gefunden zu haben scheint, und auch jest bei der Granatkanone von Louis Napoleon diese Schusart ganz in den hintergrund tritt. — Man gelangte einzig deshalb zu einer schwachen Ladung, weil die Kanonenlaseten, in welche man die beiden haubisen bestimmte, die Rückwirkung von starken Ladungen nicht aushielten und auch die haubispröhren selbst eine sehr ungenügende Dauer zeigten.

Dieser schwachen Ladung wurde ein so langer hölgerner Spiegel vorgesett, daß die Länge der Patrone dersenigen mit ftarker Ladung gleichkömmt. Hierdurch wird in den Munitionskasten viel Raum versperrt und diese Patronenspiegel beeinträchtigen in hohem Grade die Gleichförmigkeit der Schusweiten, wie gründliche Versuche der östreichischen Artillerie es dartbun.

In der öftreichischen Artillerie hat man bei der langen 7pfünd. Haubipe, ähnlich wie bei der kurzen viererlei Ladungen beibehalten, nämlich solche von eirea 1/26, 1/22, 1/10 und 1/8 Granatgewicht und gibt den Patronen keinen Spiegel, sondern es erhalten dieselben einen einige Zoll langen Kropf (Bund), um beim Laden den Sepkolben auf diesen vorstehenden Theil aufsepen und dadurch das Wenden der Patrone verhindern zu können. — (Jacobi Beschreibung der europ. Feldartillerien). Dieser Modus ist bei der östreichischen Artillerie anwendhar, weil dorten durch verschiedene Anstriche das Patronenzeug unverbrennbar und wasserdicht gemacht wird, wobei es eine gewisse Steifigkeit erlangt.

In der baierischen Artillerie werden ebenfalls dreierlei Ladungen angewendet, nämlich eirca 1/10, 1/20 und 2/67 Granatgewicht bei der leichten 7pfünd. Haubise. Die Patronen sind mit hölzernen Spiegeln von passenden Dimensionen versehen, so daß die Kammer stets ausgefüllt wird, und um einem Orehen derselben vorzubeugen, ist auf der Außenstäche des Spiegels ein blecherner Hafen angebracht, der etwas aufgebogen wird, um die Patrone hierdurch in die Schlinge zu hängen, die auf der untern Fläche des Granatspiegels durch eine Nuthe und den darüber genagelten Blechstreifen gebildet wird.

Auf diefe Beife werden Batrone und Granate vereint eingesett.

Endlich ergibt fich aus dem 1856 erschienenen Werke, Brig, Beschreibung des Materiales und der Organisation der russischen Feldartillerie, "daß gerade in Russland, von dessen Artillerie das Modell der langen Haubigen herstammt, der Gebrauch schwacher Ladungen zum Behufe hohen Bogenwurfes gehörig cultivirt ift.

Es werden nämlich nebst den starken Patronen, die in der Regel mit dem Geschoß von Hause aus vereinigt sind, (ähnlich wie bei unsern Gebirgshaubisen) noch Ladungen von bloß 3½, 5¼, 7 und 10 Loth bei der schweren ½pudigen (eirea 16 Pfd.) und von 3½, 4¾ und 5¼ Loth Gewehrpulver bei der leichten ¼pudigen, oder (eirea 8 Pfd.) Haubise mitgeführt, aus denen durch Zusammenbinden und vereintes Sinbringen in die Kammer, alle nöthigen Ladungen von 5¼—31½ Loth bei der ½pudigen und von 3½—14 Loth bei der ¼pudigen Haubise gebildet werden, um von 300 bis 1500 Schritte den hohen Bogenwurf anzuwenden.

In frühern Zeiten, d. h. während den Ariegen gegen Napoleon I., zogen die russischen Sinhörner, durch ihren ausschließlichen Gebrauch wie Kanonen und ihr sehr ftarkes Ladungsverhältniß von eirea 1/2. Granatgewicht, die Aufmertsamkeit der Artilleristen auf sich, allein aus den neuesten Mittheilungen über die russische Artillerie ist nun ersichtlich, daß gerade diejenige Artillerie, welche zuerst das Hauptaccent auf die Anwendung des flachen Bogenwurfes legte, und die Sprengwirfung der Granate ganz dem Zufall überließ, später sich überzeugte, daß sie im Stande sein müsse, auch einen hohen Bogenwurf mit ihren langen Haubigen abzugeben.

Einsender diefer Zeilen glaubt damit dargethan

zu haben, daß die schweizerische Artillerie die neuen langen Haubipen nach Ordonnanz vom Jahre 1853 als einen Fortschritt ju begrüßen hat und besonders die lange 12pfünd. Haubipe als eine willfommene Befährtin der befünd. Kanonen in den gemischten Batterien, allein nur unter der Bedingung, daß bei derfelben der hohe Bogenwurf nicht zur Unmöglichfeit gemacht werde, indem man neben der farken Ladung nur eine schwächere (jetige mittlere) beibehielte und unter der Voraussepung, daß die bolgernen Patronenspiegel gänzlich verbannt werden, weil folche die Befahr bringen, im entscheidenden Mo. ment außer Stande ju fein, rafch einen Schuß abzugeben, ein Uebelftand, deffen Folgen fchwer ju ermeffen find, der jedoch eine große Berantwortlichfeit auf diejenigen malgt, welche in dieser anscheinend unwichtigen Frage, demfelben fein Augenmert schenfen würden.

H. H.

Die Dienstpferbe.

Nicht mit Unrecht ift in Nro. 96 auf die fatale Thatsache aufmerksam gemacht worden, wie schwer es manchen Offizieren fallen dürfte, fich im Falle eines Aufgebotes taugliche Pferde zu verschaffen. Diefe Schwierigkeit ift jedenfalls vorhanden und muß die Aufmertsamfeit unserer Militarbehörden im höchften Grade in Anspruch nehmen. Wir glauben, es dürfte leichter fein, fammtliche Batterien ze. ju befpannen, als unfere Stabsoffiziere beritten zu machen, wenn man wenigstens den Begriff in feiner vollen Bedeutung festbält. Im Nothfalle besvannt man die Batterien mit Requisitionspferden und bezahlt dieselben mit Geld oder Papier; das Pferd, das heute den Bostwagen oder den Bflug zieht, fann morgen schon die Kanone schleppen, allein das gleiche Pferd fann nicht als Reitpferd dienen, sobald wir von ihm mehr verlangen, als ein bloffes Transportmittel. Daß aber das Pferd dem Stabsoffizier mehr fein muß, als bloß dieses, wird doch Niemand zu leugnen magen. Wir muffen daber in Zeiten für diefes Bedürfniß forgen.

Soll nun der Bund Pferde für die Offiziere auffaufen? Wir glauben, daß dieses nach bisheriger Analogie faum thunlich wäre. Es würde damit ein Grundsatz aufgestellt, der einst sehr bedenklich werden könnte. Wir müssen daher beim Selbstaufen von Seiten der Offiziere bleiben, dagegen muß ihnen der Bund dieses Kaufen und Halten von Pferden erleichtern. Wie ganz richtig in Nr. 96 betont worden ist, kann nicht jeder berittene Offizier aus eigenen Mitteln ein Pferd jahraus und ein halten, und wollen wir nicht eine erbärmliche Geldaristofratie begründen, wollen wir nicht defretiren, daß jeder, der zum Stabsoffizier avaneiren will, ein Einfommen von 10,000 Fr. nachweisen muß, so bleibt eben nichts übrig, als daß der Staat ein Uebriges thue.

Nun mag man, wie es überhaupt bei militärischen Ausgaben geschieht, diese Nothwendigkeit befritteln, oder, was fast noch beliebter, jedenfalls bequemer ift,

rund wegleugnen, so bleibt so viel gewiß, daß nur der ein Reiter und auf dem Pferde gleichsam zu Hause ift, der stets reitet, also immer in Uebung bleibt. Unsere wie überhaupt jede Armee bedarf nun einer gewissen Anzahl von berittenen und gut reitenden Ofstzieren; es gibt eine Zahl von bestimmten Dienstleistungen, die nur zu Pferd vollsommen versehen werden können. Sobald das zugegeben wird, so muß auch für das Bedürfniß gesorgt werden.

Mun fann man allerhand erwiedern, man fann auf das Geltene eines allgemeinen Aufgebotes vermei. fen, auf die Thatfache, daß die Stabsoffiziere acwöhnlich schon Monate vorher wissen, ob und welcher Dienft fie treffen wird, alfo Zeit haben, für Pferde ju forgen und mas dergleichen mehr ift. Das Alles hat seine gewisse Berechtigung, allein wir fragen, wie gang anders gestalten sich die Berhältniffe, wenn ein Krieg oder doch eine größere Truppenaufstellung droht, wie es gegenwärtig der Fall ift. Bur Stunde weiß Niemand, wie boch er auch ftebe, wie das Ende des Ronfliftes fein wird, in dem wir uns befinden. Selbft Se. Majeftat der König von Preußen - wir magen es zu behaupten - weiß noch nicht, ob es jum Rriege fommt oder nicht. Was foll nun ein berittener Stabsoffizier machen? Soll er mitten im Winter Pferde kaufen, auf die Gefahr bin, fie im Krühiahr, wenn fich alles friedlich gestaltet, mit beträchtlichem, ihm vielleicht sehr schwer fallenden Verluft verkaufen zu muffen? Soll er die Sache geben laffen und im Falle eines Aufgebotes fich auf die erfte beste Schindmahre feten, die ihm begegnet? Wie wird er in diesem Falle seinen Dienft verschen fönnen?

Man wird uns entgegnen: ja, das ift allerdings fatal! aber die Sache ift doch von feiner folchen Bedeutung!

Co! Die schweizerische Armee bat im Generalftab. in der Kavallerie, Artillerie und Infanterie mindeftens 600 Offiziere, die nothwendig beritten fein muffen, wobei wir, wie es im Artifel in Aro. 96 geschieht, die Merzte und Militarbeamte, fogar die Aidemajors und Quartiermeifter der Infanteriebataillone nicht rechnen. Run glauben mir behaup. ten ju dürfen, daß von den fraglichen 600 Offizieren feine 200-zur Stunde beritten find. Wie follen fich nun die Uebrigen im Falle eines Aufgebotes Pferde d. h. wirklich taugliche Dienstpferde verschaffen, wenn überdieß noch das Aufgebot rasch kömmt und vielleicht gleichzeitig das Berbot der Pferdeausfuhr aus Guddeutschland eintritt? Diefe Eventualität muß auch in's Muge gefaßt werden, da fie uns eine febr mahrscheinliche scheint, follte es mit Preußen jum ernftlichen Konflifte fommen.

Wie foll nun da geholfen werden? Wir miffen nur ein Mittel! Es koftet allerdings Geld, aber es hilft. Der Bundesrath muß den beritten fein follenden Offizieren auftragen, sofort für ihre Pferde zu forgen und ihnen vom Tage an, wo fie Pferde effectiv halten, eine Nation für jedes Pferd vergüten. Geschieht dieses, so dürfen wir sicher sein, daß sich alle berittenen Offiziere angelegen sein lassen werden, sich Pferde zu kaufen oder wenigstens zu sichern und